

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 16 (1964)
Heft: 20

Artikel: Venedig 1964
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILM UND LEBEN

VENEDIG 1964

I

GK. Venedig, das älteste Filmfestival Europas, feierte dieses Jahr sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Wer dabei besondere Festlichkeiten erwartete, dürfte enttäuscht worden sein. Im Gegenteil, der Auftakt war alles andere als festlich. Schon Wochen vorher kam es zwischen "Offiziellen" zu öffentlichen Polemiken, die nichts Gutes versprachen. Es ging dabei um die Hauptsache, um Filme, die zwar vereinbart waren, aber nicht kamen oder nicht kommen wollten. An erster Stelle stand dabei für uns Dreyers "Gertrud", den wir mit ganz besonderem Interesse entgegensehen, und an dem Dreyer seit Jahren gearbeitet hat. Er sei leider nicht mehr fertig geworden, meldete die Produzentin aus Kopenhagen. Es hatte keinen Sinn, deswegen unmutig zu werden, hier war höhere Gewalt im Spiele, und nicht, wie behauptet wurde, absichtliche Missachtung Venedigs. Ein ernstlicher Konflikt entstand ferner um einen der wichtigsten Filme des Festivals, um Antonionis "Rote Wüste", das flüsternd als Meisterwerk angepriesen wurde. Der Präsident der Grossen Jury, Mario Soldati, Regie-Kollege von Antonioni, hatte anscheinend bei der Betrachtung eines anderen Films geäussert: "Das hier ist wirklich Verfremdung, anders als bei Antonioni!" Dieser, der offenbar eine sehr empfindliche Haut besitzt, löste darauf eine Fahrkarte nach Hause. "Wenn ich schon im Voraus verurteilt bin, kann ich ebenso gut zu Hause bleiben", bemerkte er. Es bedurfte einer mühevollen Intervention von verschiedenen Seiten, um den Film trotzdem rechtzeitig ans Festival zu bringen und den Streit beizulegen. Schlimmer erwies sich der Streit um den ebenfalls bereits datierten Amerikaner-Film "Lilith". Hier war es der amerikanische Produzent, der den Film zurückzog. Die Amerikaner standen Venedig schon immer kritisch gegenüber; sie waren überzeugt, dass es auf die östliche Seite neige (was sie auch von Locarno behaupteten, dessen Bedeutung sie allerdings nicht hoch bewerteten). Auch hier scheint irgendjemand abfällige Bemerkungen gemacht zu haben, diesmal ein Mitglied der Auswahlkommission. Auch der Direktor der Mostra, Chiarini, soll sich negativ über den Film geäussert haben, was zur Folge hatte, dass in der amerikanischen Presse heftige Artikel gegen Venedig erschienen. Robert Rossen, der Regisseur, sah sich veranlasst, in New York eine Pressekonferenz einzuberufen, worin er sehr scharfe Ausdrücke gegen Chiarini und seinen Stab gebrauchte, und dem ersteren empfahl, sich eine andere Beschäftigung zu suchen. Am Festival von Venedig würden nur Filme mit berühmten Diven gewünscht, um damit Reklame zu machen, und dann diesen Filmen doch kein Preis zuerkannt. Chiarini begnügte sich in seiner Antwort mit der Feststellung, dass er von seinem Recht auf Rückweisung des Films keinen Gebrauch gemacht habe, bestritt aber im übrigen seine angeblich negativen Äusserungen nicht. Diese Beispiele zeigen, dass Mitglieder von Jurys in ihren Bemerkungen nicht vorsichtig genug sein können.

Venedig erwies sich ganz à la mode, indem es zu Anfang Ingmar Bergman seine Reverenz erwies. "Nicht zu reden von den Frauen" wurde zwar ausser Konkurrenz gespielt. Wenn Bergman es auf Ueberraschungen abgesehen hat, - nun hier ist eine. Kaum hat er das "Schweigen" hinter sich gebracht, vor dem Unzählige bedrückt (und noch mehr gelangweilt) stehen, leistet er sich eine Art von Ferien, eine "Erholung", einen ironisch verbrämten Scherz mit einem Film, der offenbar autobiographische Züge besitzt. Es steckt aber doch mehr dahinter: ein Angriff auf jene wichtigstuerischen Kritiker, die mehr wissen wollen, als der Schöpfer des Werkes selber. Aber der Schöpfer wird immer glücklicher sein als der Kritiker, wenn er auch in einer Art "Splendid isolation" lebt, die ihre Gefahren hat. Das zeigt Bergman am Beispiel eines berühmten Cellisten und eines Kritikers, der dessen Biographie schreiben will, dabei in einen ganzen Hofstaat von Frauen gerät, die den Berühmten umgeben. Farbige und in einem ganz ungewohnten Stil bildet der Film eine wirkliche Ueberraschung und zeigt Bergman viel mehr als man ahnte als einen Proteus, dessen letzte Grundlage darin besteht, dass er nur sehr flüchtige und ständig wechselnde Grundlagen besitzt, jedenfalls kaum je auf einen Standpunkt festgelegt werden kann, eine Art genialer Harlekin.

Die Konkurrenz begann nach dieser Purzelbaum-Eröffnung mit einem Erstlingswerk eines bisher Unbekannten: "Nichts als ein Mann" von Michael Römer aus USA. Es zeigt die Schwierigkeiten eines Negers aus Alabama, der allmählich vom Rebellen zum Mann heranreift. Ein bemerkenswerter Film, mit mühsam zusammengebrachtem Geld geschaffen, ein bewusst von New Yorkern gedrehter Anti-Hollywood. Einige Unsicherheiten und Flachheiten in der Charakterisierung lassen freilich noch die fehlende Erfahrung erkennen. Aber wieder einmal beweisen die USA, dass sie auch vor herbster Selbstkritik nicht zurückschrecken, eine Zivilcourage, die sich nur ein Volk leisten kann, das sich andererseits seiner Qualitäten und des Glaubens an seine Sache völlig sicher ist.

Ein bulgarischer Beitrag darf übergangen werden. Es wird darin wieder einmal nach dem bekannten Schema Propaganda gemacht: Ehrung des grossen, super-edlen Russlands und obligatorische Verdammung der "herrschenden Klasse", die Bulgarien in den Ruin geführt haben soll; dazu noch sehr dünn motiviert und mit grossen Löchern im

Geschehen. - Der Finnländer Jorn Donner, der seinen Film "Lieben" allerdings unter schwedischer Flagge laufen liess, wirkte da wie eine Erholung, trotzdem sein neues Werk nicht an seinen letztjährigen "Sonntag im September" herankam. Er gibt sich hier (und auch im Gespräch) bewusst als Anti-Bergman, will von allen "Intellektualitäten", wie er sich ausdrückte, nichts wissen. Doch dabei entstand nur ein sehr simplizistisches Filmchen über die sinnliche Liebe, die immer wieder abgewandelt und als Zentrum des Lebens behandelt wird, sehr unoriginell. Was er dabei zeigt, ist Amusement, aber keineswegs etwa einen Sturm der Leidenschaften.

Darauf erschien Deutschland mit einer Verfilmung des frühen Romans von Thomas Mann "Tonio Kröger" durch Rolf Thiele. Dieser autobiographisch wichtige Stoff ist leider wieder einmal vertan worden. Wer das Buch nicht kennt, dürfte im Film einige Schwierigkeiten haben, zu erkennen, wonach der Held des Geschehens, der künstlerisch veranlagte, reiche Bürgerssohn aus Lübeck, strebt. Die Qual der in ihm wiederstreitenden Ideen, die Mannsche Kardinalfrage, ob ein Künstler überhaupt ein normales Leben führen könne, das alles kommt nur nebelhaft zum Ausdruck. Es bleibt mehr beim äussern Geschehen. Alles wirkt etwas verstaubt, antiquiert, uninteressant. Brialy in der Hauptrolle hat wohl das Aeussere der Figur, vermag aber die Unklarheit nicht zu durchbrechen, dem Helden ein bestimmtes, interessierendes Relief zu geben.

Ein heikles Thema nahmen die Franzosen auf mit den "speziellen Freundschaften" von Delannoy. Es handelt sich um eine Verfilmung des gleichnamigen Buches von Peyrefitte, das seinerzeit eine heftige Polemik auslöste. Zur Diskussion stehen die Vorgänge in einer streng geführten Jesuitenschule, wo eine Art abstrakter "Reinheit" als höchstes Ideal gepflegt wird, und Mädchen zum Beispiel strengstens ausgeschlossen sind, auch keine Korrespondenz mit solchen geduldet wird, selbst wenn die Zöglinge nahe der Mündigkeit stehen. Diese Einseitigkeit rächt sich und führt in der Folge zu missleiteten Leidenschaften, die zum Teil tragisch enden. Es spuckt in diesen Internaten anscheinend noch immer die alte, heidnische Idee, dass die Frau etwas Unreines sei; der Film zeigt, zu welchen Gefahren solche Grundsätze und die auf ihnen aufgebauten Internate führen.

Delannoy, der Protestant, hat hier, - anders als in den Polemiken, wo er den Vatikan scharf angriff, - seiner anti-päpstlichen Grundeinstellung keinen freien Lauf gelassen. Die Kirche wird nicht attackiert, höchstens sehr von ferne. Es geht ihm um die jungen Menschen, die das Unglück haben, in solchen Internaten aufwachsen zu müssen. Er wird auch den Lehrern, den Jesuiten, die selber Gefangene steifster, dogmatischer Grundsätze, die sie nicht ändern können, sind, gerecht, wenn sie auch natürlich nicht von schwerer Schuld freizusprechen sind. Delannoy hat hier sehr richtig eine leichte Hand angewendet, ist nicht mit schwerem, polemischem Geschütz aufgefahren, hat mit Erfolg die Atmosphäre der jesuitischen Schulinternate herzustellen gesucht. Aber wie immer bei ihm fehlt die letzte Durchschlagskraft - von Poesie nicht zu reden. Der Wille, leicht zu erscheinen, wird auf die Dauer etwas monoton, der Verzicht auf eine tiefere Begründung führt zu stellenweise flachen Sequenzen. So bleibt er auch hier im Vorhof eines bedeutenden Filmes stehen, wenn er mit dem ersten und würdigen Werk auch den Durchschnitt übertrifft, und dieses noch an vielen Orten zu reden geben wird.

"Das Mädchen mit den grünen Augen", hiess der englische Beitrag von Desmond Davis. Es ist die Geschichte eines jungen, irischen Mädchens, das nach Dublin kommt, um sein Glück zu machen, es dann nach langer Einsamkeit bei einem reichen Schriftsteller zu finden hofft, den es für einen grossen Dichter hält. Er empfindet alles weniger stark, zeigt sich durchschnittlich, und als es wegen seiner Frau zu einer Auseinandersetzung kommt, lässt er sie, die bis zum letzten Augenblick heimlich auf ihn hofft, ziehen. Die kurze Liebesgeschichte ist also wenig originell, aber die Rolle des Mädchens wird von Rita Tushingham grossartig gespielt. Sie füllt die Lücken, die das psychologische lückenhafte Geschehen leider schmücken, mit ihrer ganzen, verspielten Mädchenhaftigkeit, der Frische und Natürlichkeit eines seltenen, jungen Menschen aus. Was sonst zu sehen ist, die satirischen Seitenhiebe auf die kirchliche Bigotterie in Irland, kommt dagegen nicht auf.

(Schluss folgt)

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

No. 1129: Holzhauer im Wettkampf - Atome für den Frieden - Unterwasser-Jamboree - Imposante Wehrvorführung in Bière.

No. 1130: Jazzfieber - 700 Jahre Thun - Bern an der Expo - Kandidaten für die olympischen Spiele in Tokio.